

Rainer Marwedel

Der positive und der negative Meyer, oder

Warum Philosophie auch unterhaltsam sein kann:

Der Philosoph Theodor Lessing (1872–1933)

Theodor Lessing lebte von 1872 bis 1933 den größten Teil seines Lebens in seiner Geburtsstadt Hannover. Er wurde am 8. Februar 1872 als erstes Kind einer an den deutschen Staat assimilierten jüdischen Familie geboren. Der Vater war Arzt, die Mutter eine Tochter aus einer reichen Bankiersfamilie. Ihr Sohn wird ein mäßiger Schüler, der aber außerhalb der Schule viele Gedichte und dramatische Versuche schreibt. Nur mit Mühe besteht er 1892 das Abitur und studiert dann in Freiburg, Bonn und München auf Wunsch des Vaters zunächst Medizin, wechselt dann aber die Fachrichtung und studiert Psychologie und Philosophie. Nach dem Abschluß einer philosophischen Dissertation schlägt er sich als Vortragsredner durchs Leben. 1907 kehrt Lessing nach Hannover zurück und wird an der Technischen Hochschule Privatdozent für Philosophie. Während des

Ersten Weltkriegs arbeitet er als Lazarettarzt und Lehrer und schreibt nebenher an den ersten Fassungen seiner beiden Hauptwerke:

›Europa und Asien‹ und ›Geschichte als Sinnggebung des Sinnlosen‹.

Zwischen 1923 und 1933 publiziert er viele Artikel, Aufsätze,

Feuilletons und Glossen und es erscheinen in diesem Jahrzehnt dann

auch weitere Bücher, so der 1930 erschienene Band ›Der jüdische

Selbsthaß‹. Mitte der zwanziger Jahre ist er ein allseits bekannter

Philosoph und Publizist. Es ist ein warnender Artikel über den

Kandidaten für das Amt des Reichspräsidenten, Paul von Hindenburg,

und die daraufhin gegen Lessing angefachte antisemitische Kampagne,

die ihn in den Augen der Republikfeinde berühmt und berüchtigt

macht. So wird er gezwungen, 1926 auf sein Lehramt an der

Technischen Hochschule zu verzichten. Ende August 1933 wird er von

zwei gedungenen Mördern in seinem Exil in Marienbad ermordet.

Bereits im Jahre 1907 hat er als 35jähriger eine Lebensbilanz gezogen

unter dem Titel:

Was aber wollen die Menschen?

Je tiefer wir in das Menschengeschick hineinschauen, um so sicherer verlieren wir jede Art von Besserungswillen und Entrüstungspathos. Wir erwarten *nichts* von Menschen und *wundern* uns nicht. Eine bodenlose, unauslöschliche Verachtung des Menschen ist freilich der Gewinn unparteiischer Erfahrung. Aber diese Verachtung kann doch übergipfelt werden durch ein großes Mitleid für das Los und die Konstellationen, die den Menschen zu *dem* machen, was er nun jeweils ist. Denn vergessen wir nicht: Es gibt wenig *bewußt böse*, und ebenso wenig *verantwortliche* Menschen. Sie sind naiv schäbig. Naiv kleinlich. Naiv verlogen. Naiv unzuverlässig. Naiv indifferent. Sie sind naive Mistfinken. Das Niederträchtige ist den meisten Menschen genau so natürlich und unbewußt, wie es der Katze natürlich ist, einen Singvogel zu fressen.

Was aber wollen die Menschen denn? Sie wollen erstens essen und trinken. Möglichst gut und möglichst ungestört. Sie sind

zweitens Geschlechtstiere. Sie wollen sinnliche Lust und zwar in möglichst verantwortungsloser Form unter dem Aspekt einer plump-naiven, zersplitterten Sinnlichkeit. Sie sind drittens eitel. Eitel in monströser Weise. Alles, was es sonst noch gibt an ethischen Prätentionen und ästhetischen Maskeraden sind die Kulissen, zwischen denen diese Tragikposse von Hunger, Liebe und Eitelkeit sich abspielt. Einige Ausnahmen gibt es. Daß man sie trifft, daß *ich* sie *sah*, ist das Einzige, was das Leben lebenswert macht.

Theodor Lessing hat sich viel Mühe gegeben, zu erklären, auf welche Weise die Menschen sich die Ereignisse der Welt zurechtlegen. Er zeigt das immer an anschaulichen Beispielen aus dem Alltag.

»Wenn ein Mensch krank geworden ist, etwa einen Husten hat, so ist in seiner Umgebung alsbald instinktiv ein Bemühen im Gange, zu erforschen, wie denn der Betroffene an seinem Schicksal ›schuld‹ sei. Es genügt ihm durchaus nicht, alles Geschehen *ursächlich* begründet zu finden, er will vielmehr das Geschehen *sinnvoll* begründet finden, und wenn er fragt: ›Was ist schuld daran?‹, so liegt schon in der Frage ein moralisches Urteil.«

In diesen Sätzen ist schon die ganze Idee der ›Sinnggebung des Sinnlosen‹
enthalten. Denn der Mensch ist ohne einen Sinn, *irgendeinen* Sinn, nicht
lebensfähig. Dabei spielt es keine Rolle, ob dieser Sinn einer
Wahrheitsprüfung oder einer Wirklichkeitsprüfung standhält.

Entscheidend ist der Sinn, den jeder einzelne für sich entdeckt und der ihn
befriedigt. Die Qual jedes echten Forschers, gegebenenfalls erworbene
Erkenntnisse wieder verwerfen zu müssen, sind für den Alltagsmenschen
nicht besonders anziehend. Das Alltagswissen muß zuallererst einmal eine
beruhigende Wirkung ausüben. Das ist seine hauptsächliche
Orientierungsfunktion.

»Wir Menschen würden sterben, wenn wir uns nicht eingekäfigt hätten in
Burgen der Logik und in die Hürde der Moral. Stürzte zusammen dieses
unser Kulturgefängnis, dann bräche Urwirre über uns herein. Es ist
vielleicht mehr als eine gräßliche Eingebung, die uns heute manchmal der
Gang durch die Straßen der Stadt oder die Einsamkeit an Stätten der
Menschenansammlung bringt: Horden von Triebwahnsinnigen, gesichert
durch die Vernunft ihres Käfigs: Kultur.«

Das frei urteilende Gehirn gehört zu den bedrohtesten und seltensten
Werkzeugen der menschlichen Kultur. Die Macht und Gewalt der

öffentlichen Meinung beherrscht die Welt, Massenmedien setzen sich an die Stelle des freien Urteils. Ferdinand Tönnies, den Theodor Lessing immer wieder zitiert, hat 1922 in seinem Buch ›Kritik der öffentlichen Meinung‹ dazu vermerkt: »Die Öffentliche Meinung ist die Religion der Neuzeit. Alle ihre Ausdrucksmittel haben auch diesen Sinn, daß sie die Gesinnungen der Adepten einer ›Meinungsschaft‹ auf die Probe stellen, wie fortwährend die Kirche und jede religiöse Gemeinde die Glieder ihrer Herde beobachtet, ob sie ihre Pflichten erfüllen. Die abweichende Meinung als Sünde zu verfemen, ist der echten Öffentlichen Meinung mit der Religion gemein. Die Zukunft der Öffentlichen Meinung ist die Zukunft der Kultur.«

Kultur ist nach Lessing ein Schutzmechanismus gegen die Außenwelt, aber auch ein Gefängnis, ein Käfig, in dem man vor sich selbst geschützt wird. »Wir steuern in das Chaos! Wir kommen zum Untergang der Kultur vermöge der Kultur. Zu einem Irrsinn aus lauter Gescheitheit. Entgeistigte, sinnlose, irrsinnige Natur auf der einen Seite! – Naturlose, seelenlose Geistigkeit auf der anderen!«

Wie konnte es zum Glaubenssatz von der kulturellen Exklusivität der menschlichen Gattung kommen? Und wie konnte kulturelle Rationalität

zur zweiten Natur werden? Die Souveränität der menschlichen Spezies erklärt sich aus der dynamischen Rolle des Gehirns, das schneller und radikaler, aber auch störanfälliger ist als andere tierischen Nervensysteme. Evolutionärer Selektionsdruck vergrößert die Hirnhälften, die dann durch das Zusammenwirken von biogenetischen und sozio-kulturellen Faktoren stetig verbessert werden. Seit etwa zwei Millionen Jahren wächst unser Gehirn und nutzt dabei die Vorzüge der Coevolution von Genetik und Kultur.

Ich kann hier nicht die komplexe Philosophie, die Theodor Lessing ›Philosophie der Not‹ genannt hat, im einzelnen darstellen. Aber ich möchte ihnen doch einen Einblick geben in die Gedankenwelt dieses originellen Denkers, dessen Ideen und Themen heute ebenso aktuell sind wie zu seinen Lebzeiten. Er war nämlich kein Stubengelehrter, der dicke Bücher für seine Kollegen schrieb. Als Privatdozent konnte er seinen Lebensunterhalt und den seiner Familie nicht bestreiten, und so mußte er für die Presse der damaligen Zeit schreiben, insbesondere für das deutschsprachige ›Prager Tagblatt‹.

Theodor Lessings ›Philosophie der Not‹ erörtert die Macht und Gewalt in der Geschichte, Macht und Gewalt als physisches Zwangsmittel und Macht und Gewalt der Sinnggebung. Not, Schmerz und Leiden haben darin die Funktion von Organisationsprinzipien, sie sind die Zellformen der Geschichtserfahrung. Der individuelle Schmerz und das kollektive Leid verbindet eine Logik der Not. Diese ist von sich aus blind und bedarf der aufklärenden Vernunft. Erkennen Menschen die durch gesellschaftliche Mißstände entstandene Not auf einem Feld der Gesellschaft, so sind sie zur »Not-Wende« gezwungen, und das gelingt nur durch politische Machtkämpfe. Lessing schreibt: »Die Welt ist meine Not! Sie beginnt an der Stelle, wo das Leiden, das heißt das Sichwehren beginnt.« Die Träger dieser Not-Wende werden aber von ihm nicht idealisiert und es gibt auch kein alleiniges geschichtliches Subjekt wie etwas ›das Proletariat‹, das allein dazu befähigt sein soll, grundlegende Veränderungen herbeizuführen. Vielmehr entscheidet die jeweilige Situation darüber, welche gesellschaftliche Gruppen sich zu einer Koalition zusammenzufinden, um die Not zu wenden. Dazu müssen die Beteiligten aber die Not am

eigenen Leib erfahren haben und erst dadurch imstande sein, mit Bewußtsein politische und gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen. Dies allein einer sich als Avantgarde aufspielenden Partei zu überlassen, hält Lessing für gefährlich und die Geschichte der Arbeiterbewegung hat diese Erkenntnis bestätigt. Er bemerkt, daß leider auch an den Politikern aus Asien und Afrika auffällig ist, daß sie »wie gelbe, braune, schwarze Doubletten unserer eigenen europäisch-amerikanischen ›Zivilisation‹« wirken. Er sagt schon 1930 voraus, daß aus dem Gegensatz von Europa und Asien innerhalb von einem Jahrhundert eine einheitliche Welt werden wird. »Und so ward grau die Welt! Bald wird sie aussehen wie ein einziges Europa: ein wohlbestelltes Schachbrett der Kultur.« In dem Kapitel ›Der sterbende Pan‹ seines Buches ›Europa und Asien‹ hat Lessing die ökologischen Verwüstungen beschrieben, die der industriell-kulturelle Fortschritt der Menschheit angerichtet hat.

Während der französischen Revolution von 1789 wurde der neue Begriff der Nation zu einer sakralen Angelegenheit. Für das Vaterland

zu sterben, galt als patriotische Pflicht. An die Stelle von Gott trat die Nation, der alleiniges Existenzrecht zugesprochen und der zu dienen für jeden Bürger als ehrenvoll angesehen wurde. Das 19. Jahrhundert wurde das Zeitalter der nationalen Bewegungen. Überall regte sich Widerstand gegen die feudalen Gewalten und die Monarchie. Aber diese sich als Freiheitsbewegungen verstehenden Gruppierungen wurden zu nationalistischen Formationen, die in den anderen Nationen den äußeren Feind sahen. Um die Legitimität ihrer Existenz zu begründen, erfanden sie Rituale und eine Liturgie, die den Alltag der neuen bürgerlichen Gesellschaft bestimmten. 1793 heißt es in einer Erklärung des sogenannten ›Wohlfahrtsausschusses‹ der Pariser Jakobiner: »Wir werden dieses Vaterland dem Bürger unablässig zeigen, in seinen Gesetzen, in seinen Spielen, in seinem Heim, in seinen Vorlieben, in seinen Festen. Wir werden ihn niemals mit sich alleine lassen.« Und damit auch die Kinder nicht unbeschäftigt blieben, produzierte man patriotisches Spielzeug für sie: Bastille-Baukästen und Spielzeug-Guillotinen. Auch »Patriotische Bonbons« wurden angeboten, deren Einwickelpapier mit aufmunternden patriotischen

Parolen bedruckt war. Mit diesem totalitären Zangengriff wollte fast 150 Jahre später ein deutscher Diktator die Jugend beherrschen. So sagte 1938 Hitler in einer Rede von der deutschen Jugend: »Wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisationen hineinkommen, dann geben wir sie nicht zurück in die Hände der Eltern, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront. Und wenn sie dort noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder geschliffen. Und wenn sie dann zurückkehren, dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort in die SA und die SS. Und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben.«

Im Laufe der Schreckensherrschaft des jakobinischen Terrorismus entstanden öffentliche Feste, die allein zu dem Zweck abgehalten wurden, die französische Nation zu glorifizieren. Volk und Vaterland wurden zu einer materiellen Gewalt, zu tödlichen Waffen. Von nun an galt, was der 1932 seit zehn Jahren sich an der Macht befindliche faschistische Diktator Benito Mussolini in einem Interview äußerte:

»Wenn der Faschismus kein Glaube wäre, wie könnte er Mut und Feuer erwecken? Die Bereitschaft des modernen Menschen zu glauben ist unglaublich.« Der Wahlspruch der italienischen Faschisten: »Glauben, gehorchen, kämpfen« wurde für Europa und die ganze übrige Welt der Weg in den Abgrund.

Auch in Deutschland entstand im 19. Jahrhundert eine öffentliche Sphäre, in der die nationalen Verbände mit ihren angeschlossenen Turnervereinen und Männergesangsvereinen die Menschen in ihre kultische Gewalt nahmen. Man pilgerte in großen Scharen zu den vielen Nationaldenkmälern und die öffentliche Rede wurde zur zentralen Agitations- und Propagandawaffe der deutschen Nationalisten. Dabei galt unausgesprochen die Devise Napoleons: »Es gibt nur eine Redefigur: Die Wiederholung.« 1931 schreibt Theodor Lessing in zwei Leitartikeln über den Anführer der NSDAP: »Adolf Hitler (im Kreis der Kameraden heißt er ›der Trommler‹) entwickelt sich zum Volksredner. Er kann stundenlang reden. Die Zeit ist reif für den Trommler. Was wird werden? Der ›Trommler‹ ist heute der

populärste Mann in Deutschland. Nie wird so viel getrommelt als dann, wenn man die Ruhe des Friedhofs will. August 1914 wurde ein Volk in den Tod getrommelt. Adolf Hitler ist für die Gläubigen des ›Dritten Reiches‹ schon Mythos geworden. Es kommt indes hier nicht an auf den wirklichen Menschen. Geschichte steigt aus dem Mythos und endet im Mythos. Der Mittelpunkt jedes Sturms ist der völlig leere Nullpunkt. Hitler mag der Nullpunkt sein, aber er deutet auf den Sturm.«

Was ursprünglich zu Rechtsstaat und Demokratie führen sollte, wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Politik, bei der selbsternannte nationalistische Führer die Menschenmassen mit Mythen und Symbolen zu kriegerischen Aktionen zusammenzwang. In seinem Roman ›Radetzmarsch‹ hat Joseph Roth diesen Vorgang festgehalten: »Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehen nicht mehr in die Kirchen. Sie gehen in nationale Vereine.«

In seiner ›Philosophie der Not‹ untersucht Lessing die ideologischen Befangenheiten des politischen Handelns überhaupt, die Triebkräfte beim Sprechen und Handeln von historisch-politischen Figuren, die Methoden ihrer Selbst- und Machterhaltung. Jede zur Macht gelangte Partikulargewalt, mag sie nun autokratisch-monarchisch, demokratisch-republikanisch oder nationalistisch-faschistisch sein, herrscht mit Mythen und Symbolen. Die Phantasie der Massen wird an politische Führer gefesselt. Es ist nach Lessing eine geschichtliche Tatsache, daß der Begriff der Demokratie sich mit ganz entgegengesetzten Herrschafts- und Geschäftsinteressen verbinden kann. Demokratie ist immer mit Demagogie verbunden. Die sogenannte Volkssouveränität innerhalb der Nationalstaaten ist nichts anders als ein vorgetäuschter Gemeinwille, den Rousseau in den Jahren vor 1789 in seinen politischen Schriften als Vorbedingung für die Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft bezeichnet hatte. Demokratie ist im 20. Jahrhundert immer eine reine Zweckform gewesen. So hat sich nach 1918 die Konterrevolution maskiert mit den Idealen der Freiheit, des allgemeinen Wahlrechts, des

Parlamentarismus, aber nur, um die Rückeroberung der verlorengegangenen Machtpositionen zu betreiben. Die Weimarer Republik faßt Lessing in zwei Sätzen zusammen: »Die soziale Republik, das demokratische Ideal war Kulisse. Hinter der Szene herrschte der Terror.« Und kurz vor der Zerstörung der Weimarer Republik sagte er voraus, was nun geschehen werde: »Rausch des Blutes und Fahnen der Volkheit. Glockenlieder des Glaubens und Orgien der Romantik. Man muß dem Volk Brot und Spiele geben. Kann man ihm aber kein Brot geben? Dann um so mehr Schauspiel!« Doch die Weimarer Republik scheiterte auch am Unvermögen der Arbeiterbewegung, und das nicht nur aufgrund der Gespaltenheit in SPD und KPD. Weder politisch noch militärisch war man auf einen organisierten Widerstand vorbereitet. Und man glaubte bis zum Schluß an die Legalität, an Recht und Gesetz. Dabei hätte man seit 1921 Zeit genug gehabt, am Beispiel des italienischen Faschismus zu erkennen, wie solche neuartigen Massenbewegungen vorgehen und wie sie den italienischen Staat sich zur Beute machten. Man konnte es täglich in den Zeitungen lesen, wie die italienischen Faschisten auf Lastwagen von Dorf zu Dorf, von Stadt

zu Stadt gefahren sind, um häufig mithilfe der Polizei und der Carabinieri die Häuser der Arbeiterbewegung in Brand zu setzen und ihre Bewohner zu ermorden. Eine der faschistischen Tageszeitungen hieß ›L'Assalto‹, ›Der Überfall‹, und besser läßt sich das, was in Italien sich damals abspielte, kaum bezeichnen. Die deutschen Politiker hatten über zehn Jahre Gelegenheit, Schlüsse zu ziehen, was der Weimarer Republik drohte, wenn sie die in Deutschland marodierenden Horden der Hitler-Partei gewähren lassen. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf beschrieb im Rückblick 1966 die snobistische Attitüde eines Teils des gebildeten deutschen Bürgertums: »Man belächelte die spießige Republik und mokierte sich über die lauwarmer Haltung aller Parteien, riß Witze über den ›Anstreicher‹ Hitler. Ich haßte die Noskes und Eberts, die diese Republik zu dem gemacht hatten, was sie jetzt war: Ein Spott für die reichen Nutznießer, die nie etwas für sie riskiert hatten. Ein Staat, in dem die kaisertreuen Generale vor den Augen der Regierung mit Hitler paktierten, der seine Armee von Mördern und Räufern für seine

Machtübernahme drillte und schon die Henkerliste bereithielt für alle, die ihm nicht willenslos folgten.«

1923 schrieb Lessing: »Es ist das große Unglück unseres Vaterlandes, daß das ganze Erbe der Revolution und die gewaltigen Ideen der Kommunisten und Utopisten heute in die Hände von Machthabern gelegt sind, deren keiner zu diesen Ideen, dank deren sie hochkamen, eine wesentliche Beziehung hat. Diese Politiker als Sozialisten sind in Wahrheit ehrliche Bürger und Kleinbürger. Sie hingen sich an die große Idee, wie ein Knabe Papierschnitzel befestigt an einem Drachen, damit er sie in die Lüfte trage. Sie haben auch immer nur von diesen Ideen gelebt zu der Zeit, als sie für diese Ideen zu leben glaubten. Daher wird die Verwirklichung dieser Anschauungen am wenigsten von denen zu erwarten sein, die sie im Munde führen.«

Das, was man heute ›Globalisierung‹ nennt, ist in Lessings Texten bereits gedanklich vorweggenommen. Er beschreibt auch den Zwang, der entsteht, wenn neue technische Erfindungen in die

Weltgesellschaft eingeführt werden. »Jede unserer Erfindungen war bisher nur dadurch möglich, daß wir eine Gegenerfindung machten, die die Mordwirkung des Fortschritts ausglich. Erfinden wir neue Giftgase, so müssen wir neue Schutzmasken erfinden. Erfinden wir Fern-Sender, die jedem Narren gestatten, seine Meinungen der Welt aufzudrängen, so müssen wir alsbald sinnen auf Elektrowellen, die diese Seelenvergiftung kompensiert. Wir bekämpfen den Buchdruck mittels Buchdruck, die Sprengstoffe mittels Sprengstoff, die Bakterien mittels Bakterien.«

Was man heute ›Die Medien‹ oder ›Die Öffentliche Meinung‹ nennt, das war zu Theodor Lessings Zeiten ›Die Presse‹, und er hat die Macht und Gewalt dieser Presse gleich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs beschrieben: »Wehe aber, wenn erst der ganze technische Meinungsapparat, wenn Radio, Kino, Zeitung dem Nutz- und Machtwillen einer herrschsüchtigen und selbstgerechten Gruppe ausgeliefert ist, dann muß eine Massenverblödung einsetzen, deren

Kennzeichen gerade der technische, industrielle und kommerzielle Fortschritt ist.«

Theodor Lessing sprach auf vielen Veranstaltungen, doch eines sei ihm immer wieder aufgefallen: »Ich habe in Sittlichkeitsvereinen gesprochen. Aber die Leute, welche mir recht gaben, waren alle schon sittlich und hätten es beim besten Willen nicht fertig gebracht, es *nicht* zu sein. Es ist das ganze Unglück der Menschheit, daß immer die verkehrten Leute tugendhaft sind.«

Sie merken schon, Theodor Lessing konnte auf ganz unernste Weise über ernste Themen sprechen und diesen Lessing, der Ironie und Satire, Humor und Witz benutzt, um seine philosophischen Erkenntnisse weiterzubefördern, den will ich Ihnen heute anhand einiger ausgewählter Texte vorstellen. Es sind insgesamt drei Texte, der erste heißt ›Der Floh‹ und stammt aus dem Jahre 1931.

Der Floh

Um das wahre Wesen des Flohes zu ergründen, muß man ihn durch das Vergrößerungsglas betrachten. Auf sechs bestachelten Eisenbeinen steht stramm ein von wilden Borsten starrender Leib in Harnischschienen. Er hat ein winzig kleines Köpfchen mit ironisch verkniffenen Schlitzäuglein. Aus den Schlitzen lauern Lüsterheit und hitzige Bosheit. Kein Insekt ist so kriegerisch. Ohne Ansehn der Person zapfen sie an: Löwe und Lamm, Akademiker und Damen.

Jedes Volk hat die Flöhe, die es verdient. Die französischen Flöhe sind kühn und frech und haben *élan*; die deutschen sind umständlich und gründlich: die englischen überhaupt nicht wegzubringen. Der Floh ist ein Witz der Natur mit stechender Pointe. Alles an ihm ist witzig. Er hat keinen gemeinen Charakter wie die Wanze. Alles am Floh ist kühn und selbtherrlich. Er erinnert an den Triumph des Geistes, der auch nur ein Panzer der

Schwäche ist. Er ist so überraschend und unberechenbar wie der Witz. Er macht die feierlichsten Menschendinge lächerlich. Im Staatsrat, bei der Liebeserklärung, während des Vortrags, bei der Hinrichtung, im unpassendsten Moment zeigt der Floh die Lächerlichkeit alles Irdischen.

Das erstaunlichste Paradox des Flohs ist aber seine Vorliebe für gut gepflegte Leute. Während alle anderen Parasiten der Unreinlichkeit nachlaufen, trachtet der Floh nach der besten Gesellschaft. Im Wohnen ist er wählerisch, im Essen aber ein Epikureer. Er ist zwar kein Gourmet, aber ein Gourmand. Seine Hauptcharaktereigenschaft ist rastlose, neugierige Lüsternheit. Er ißt sich selten satt, aber er nascht den ganzen Tag. Er bleibt wie manche Raucher oder Lebemänner nie lange bei einer Sorte.

In meiner Kindheit gab es in Hannover in einer Zeltbude am Klagesmarkt einen ständigen Flohzirkus. Seine Besitzerin war

eine Patientin meines Vaters. Die Flöhe wurden dressiert, indem ihnen ein Endchen Golddraht hauchzart um die Taille geschlungen wurde. Sie wurden vor vergoldete kleine Wagen gespannt. Einige trugen schottische Röcklein. Wir Kinder liebten die Flöhe heiß. Besonders einen großen schwarzen, welcher Amanda hieß und die bedeutendste Solotänzerin Hannovers war. Sie war unsre Prima Ballerina und trug ein Genierhöschen aus Tüll.

Was ist nicht alles aus meiner Vaterstadt geworden! Erst Königreich, dann Kaiserreich, dann Republik. Bismarck, Kaiser Wilhelm, Bennigsen, der Bürgermeister Menge. Amanda hat sie alle intim gekannt. Ich habe gelesen, daß Flöhe uralt werden. Die Menschen sind alle schon lange tot. Aber Amanda, wer weiß, lebt vielleicht heute noch.

Der zweite Text trägt den Titel:

Neujahrsgruß aus dem Jahre 2928

(Geschrieben 1928)

Gott zum Gruß, Ihr lieben Zeitgenossen! Wieder ist ein Jahr vergangen. Und das vierte Jahrtausend nach der alten christlichen Zeitrechnung rückt nun schon in bedrohliche Nähe. Wir wollen rückwärts blicken in die dunklen Zeiten des sogenannten Industrie-Mittelalters. Zurück auf jene fast unfaßliche Raubaffenmenschheit, welche noch um 1950 ganz chaotisch und triebgebrochen gewirtschaftet hat. In qualmumwehten und rauchgeschwärzten Steinwüsten frondete sie. Die ganze Erde hatten sie nutzlos ausgesogen. Die Harmonie der Natur zerstört. Inmitten einer Hölle von Kohlendgasen, Staubwirbeln, unfaßlichem Gebrüll, mit Alkohol und Nikotin gestachelt, von Tierleichen genährt, reizübersteigert und seelenverstumft, kaserniert und atomisiert. Ihre Wohnkasernen nannte man Städte. Skrupellose Ausbeuter konnten unter dem Namen ›Starke Persönlichkeit‹ die Massen versklaven und

Weltgeschichte machen: ein Sammelsurium ewiger Kriege, Revolten und Putsche.

Die ganze Erde ist heute ein Liebesgarten. Sie ist es, weil wir sie in einen sachlichen Mechanismus gewandelt haben. Einheitsgeld, Einheitsweltwirtschaft, Einheitsweltsprache, Einheitsverkehrsregelung. Und da wir weit reichere Sinne entwickelt haben als die Raubtiermenschen vor tausend Jahren, ist es gelungen, Pangäa auch mit den Bewohnern außerirdischer Welten in Verbindung zu bringen. Wir kennen Geisterreiche und Seelenwelten, von denen der mittelalterliche Mensch des 20. Jahrhunderts nichts ahnte.

Schon um 1950 verschwand die alte Kohlen-Wirtschaft. Die Fernkraftwirtschaft setzte ein und gestattete die Dezentralisierung der Industrie. Noch suchte man die Sonnenstrahlenenergie aufzuspeichern, die Windbewegung zu beherrschen. Dann kam jener Umschwung: Das Raubfengeschlecht ging an sich selber zugrunde. Schon um das Jahr 2000 verfügte jede Staatsgruppe über Giftgase, Explosionsstoffe, Bakteriengifte, Fernkräfte und Zertrümmerungsmittel, welche einen jeden befähigten, bei

rücksichtsloser Anwendung aller Waffen nahezu die ganze Erde in die Luft zu sprengen. Dieser Entwicklung der Werktechnik war die Seele der Völker nicht gewachsen. Es begann der Vormachtskrieg der vier Rassen. Und so kam die Katastrophe. Die kleine Zahl der Überlebenden sah sofort, daß eine Neugeburt nur möglich sei, wenn man sämtliche gemeingefährlichen Machtmittel der Willkür der Einzelgruppen, und vollends dem verbrecherischen Gefühl der Einzelperson entzog. Die Unterwerfung unter die ›Diktatur der universalen Vernunft‹ war ein Zwang zur Diktatur der ›universalen Liebe‹. Seit etwa dem Jahr 2900 dürften wohl kaum noch Alkoholgiftler, Tabakstinker oder Tierfleischfresser auf der Erde gefunden werden; so wenig wie Infektionskrankheiten der Vorgeschichte: Krebs und Tuberkulose, Cholera und Malaria. Seitdem aber unsere großen Vitalkraft- und Vitaminautomaten jedermann zur Verfügung stehen, seitdem Eiweiß, Kohlenhydrate und Fette in beliebiger Menge aus der Atemluft hergestellt werden können, ist die Ernährungsfrage gelöst. Wir regeln die Stimmungen und Gefühle der Einzelnen durch die Hormon-Automaten, durch die

Verjüngungsdrüsen-Tablettchen und durch das Lessingsche Humor-Sekret in Lachpillen-Form. So entstand eine Menschheit, die mit der vor-katastrophalen so wenig Ähnlichkeiten mehr hat als diese Ähnlichkeit hatte mit dem Orang Utan. An die Stelle des gierigen Raubaffen des 20. Jahrhunderts trat der soziale Engelmensch des 30. Jahrhunderts. Nun aber gilt es die außerirdischen Regionen zu überwinden: Mars, Venus, Sirius, Uranus. Vom Mars droht Gefahr. Man nimmt an, daß die Marsianer planen, den Engelmenschen, dem sie an Kultur voraus sind, durch Fernkraft zu vernichten. Die Marsianer sind durchaus minderwertig. Daher muß der Engelmensch den Kosmos erobern. Auf denn zum Krieg gegen die Marsianer! Und wenn wir sie vernichtet haben, gründen wir auf dem Mars das Reich der Liebe und des ewigen Weltfriedens.

Der letzte Text, der der heutigen Veranstaltung den Titel gegeben hat, heißt ›Der positive und der negative Meyer‹. Geschrieben 1928.

Der positive und der negative Meyer

Manche Einwohner unserer Stadt erinnern sich wohl noch des merkwürdigen Zwillings-Brüder-Paares Meyer, welches um 1900 allgemein bekannt war als der positiv-bejahende und der destruktiv-verneinende Meyer.

Wenn ich in die Erinnerungen der Kindheit tauche, dann sehe ich vor mir das gutherzige Vollmond-Gesicht des bejahenden und das verknitterte Brunnenvergifter-Gesicht des negativen Meyer.

Enak Hellmuth, so hieß der positive Meyer, war der sanfteste, frömmste Mensch, den man sich denken kann, ganz Liebe und ganz konservativ, obwohl er Pazifist und Weltreformer war. Den Spuren großer Persönlichkeiten nachgehend, sammelte er Andenken der Geschichte. Er besaß einen Uniformknopf Bismarcks, den Korkenzieher Robespierres und den Hühneraugenring der Frau Ludendorff.

Der negative Meyer dagegen hatte überhaupt keinen Sinn für Symbole. Er ließ sich aus dem Totenschädel eines berühmten Professors der Logik ein Nachtgeschirr drechseln. Er zog einer Tante die Haut ab zu einem Schweinslederband für Thomas Manns Gedichte, stopfte sich mit der Mumie Pharaos eine Seegrasmatratze und rühmte sich frech, in Australien von einem Missionar gekostet zu haben.

Und während der positive Meyer jeden Glauben ehrte und je nachdem mit gefalteten *oder* gekreuzten Händen, bedeckten *oder* unbedeckten Hauptes, *bald* knieend, *bald* stehend zu sehen war: in Synagogen und Pagoden, Münstern und Moscheen, hielt der negative Meyer alle Volksüberlieferungen für *Quatsch*.

Die Lücken des Weltbaus auszufüllen war der Trieb des positiven Meyer. »Wie kann ich mich der Menschheit nützlich machen?« war sein Credo. »Na, wo fehlt's denn?« hörte man ihn täglich sagen.

Ganz anders der destruktiv-verneinende Meyer, dessen Lieblingsprüche lauteten: »Tu' nichts Gutes, kommt nichts Böses« und »Alles muß verrujiniert werden«.

Hatte er im Vorzimmer des Kultusministeriums zu warten, so tat er insgeheim so viel Schaden als er konnte. Er nahm das Taschenmesser und ritzte damit die Klubsessel an und reinigte seine Stiefel an den Gobelins. Auf Gesellschaften ließ er wertvolles Porzellan fallen und beschädigte die feinen Gewänder der Damen. Übrigens seien ihm die Damen der Gesellschaft dankbar, wenn man ihre Kleider ruiniere. Reiche Leute langweilten sich nämlich unsäglich. Die einzige Emotion, die ihnen wirklich noch zu Herzen gehe, sei der Verlust. Einer Geheimrätin, der man das Brüsseler Spitzenfichu zerreiße, erspare man dafür Marienbad. Kurz, der negative Meyer begründete seine Wüstheiten teils philosophisch, teils ökonomisch.

Man kann sich nicht genug verwundern, wie doch dem edlen Meyer 1 alles mißlungen ist, während der ruchlose Meyer 2 allgemein

geliebt wurde. Wenn bei politischen Wahlen die Parteien aneinander gerieten, dann stiftete Meyer 1 Frieden. Er versöhnte die Konfessionen. Er sprach: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«. Und was war die Folge? Überall wo Meyer 1 erschien, einigten sich alle Parteien, Konfessionen und Gruppen in der Erkenntnis, daß er ein unerträglicher Zänker sei, den man gemeinsam an die Luft setzte.

Ganz anders beim Bruder. Diesen achteten und ehrten alle. Wo immer der destruktive Meyer erschien, da dachten die Menschen: »Vorsicht! Ein rücksichtsloser Kerl. Ein Halunke. Er liebt niemanden als sich selbst«. Jeder hoffte, er werde sich bei Meyer 2 einschmeicheln und werde die Galle des alle zermalmenden Meyer auf die Schwächen und Laster des Nebenmenschen ablenken.

Obwohl Meyer 2 unfähig war, die geringste positive Arbeit zu leisten, schob man ihn auf immer höhere Verwaltungsposten ab, damit er auf den niederen Posten nicht länger Schaden stiften konnte. Aber

gerade weil alle vor ihm krochen, wurde die Tyrannenlaune Meyers immer gräßlicher.

Es kam alles, wie es kommen mußte. Der positive Meyer wurde totgeschossen. Es war einer dieser so beliebten Fememorde. Die Richter sprachen die Mörder frei, weil sie sich in dem subjektiv berechtigten Glauben befunden hätten, einen politischen Schädling und Vaterlandsfeind unschädlich machen zu müssen.

Der negative Meyer aber starb eisgrau einen standesgemäßen Tod: an verdorbenen Kaviar, und unsere Stadt setzte ihm ein Denkmal auf dem Bahnhofplatz, darauf sein Medaillonbild von einem Engel bekränzt wird und die Inschrift steht: ›Dem Wohltäter der Armen‹ — denn er hinterließ ein schönes Vermögen, womit die Stadt das christliche Jünglingsasyl gebaut hat.

In philosophischen Kreisen besteht das Vorurteil: die Liebe sei eine Himmelsmacht und eine Zentralkraft, welche diese schäbige Welt

zusammenhält. Dagegen der Haß wirke »subversiv«. *Das Gegenteil* ist richtig. Wie denn überhaupt vor allen Dingen *immer das Gegenteil* richtig ist. Liebe ist eine formzerstörende Großmacht. Würden die Geschöpfe sich gegenseitig lieben, so würde jedes aus sich selber herausfallen, um im anderen unterzugehen. Die Welt würde zusammensinken in einen chaotischen Urbrei. Zum Glück aber hassen sich alle kräftig weiter und zwingen einander dadurch, Eines das Andere zu erhalten, wie denn auch die Atome und die Sterne nur dadurch in leidlicher Harmonie fröhlich singend einander umkreisen, weil jeder Stern und jedes Atom danach strebt, alle anderen aus der Bahn zu reißen.

Und so hat denn der negative Meyer Recht behalten mit seinem Grundsatz: »Das einzig positive Weltgesetz lautet: Alles muß verrujiniert werden.«

